

Ludwig Laher

Die Geschichte der Sintifamilie Rosenfels und Jungwirth in Bachmanning

Anna Rosenfels war die Tochter des reisenden Musikers Johann Rosenfels und seiner Frau Maria, geborene Brandtner. Zur Welt kam sie auf einer dieser ausgedehnten Reisen im französischen Lyon, zuständig war sie nach Roitham. Sie selbst sei später auf der Durchreise gewesen, heißt es in den Akten, als sie in Bachmanning, und zwar im Haus Unterseling Nr. 3, dem sogenannten Winzlgut, am 11. Mai 1892 von einem unehelichen Kind entbunden wurde, das den Namen Mathias erhielt. Taufpatin war die Mitbesitzerin des Hofes Theresia Sprigner.

Mathias Rosenfels, dem das Bachmanninger Heimatrecht zugesprochen wurde, gründete später eine Familie, nahm dieses Heimatrecht in Anspruch und wurde in Bachmanning sesshaft. In der Tradition der seit dem 15. Jahrhundert in Oberösterreich nachweisbaren Sinti bedeutete Sesshaftigkeit, daß die Familie in der wärmeren Jahreszeit auf Reisen war, in der kälteren allerdings zuhause lebte, in diesem Fall in Bachmanning, Sozialkontakte hatte, zeitweise Arbeit fand, die Kinder in die Schule schickte, die katholische Kirche besuchte usw. Mathias Rosenfels war ein Sinto.

Die Großfamilie Rosenfels gehört zu den traditionsreichsten dieser Minderheit in Oberösterreich, andere Zweige lebten etwa in Roitham bei Schwanenstadt und Weng bei Altheim. Auch die Großfamilie Jungwirth war eine weit über Oberösterreich verbreitete angesehene „Zigeunersippe“. Mathias Rosenfels' zukünftige Frau Philomena Thekla Jungwirth, Kind des Wilhelm und der Susanna Jungwirth, welche übrigens aus der durch berühmte Jazzmusiker weithin bekannten Sintigroßfamilie Reinhardt stammte (Django Reinhardt, aktuell Dotschy Reinhardt), wurde am 19. September 1898 auf der Reise in Stanz im Bezirk Mürtzschlag geboren.

Sie muß in ihrer Jugend längere Zeit in Bozen gelebt haben, denn ihre ersten drei Kinder Margarethe (geb. 1918), Anna (geb. 1924) und Frieda (geb. 1925) Jungwirth kamen dort zur Welt. Als Anna im Oktober 1940 in Bachmanning selbst ein Kind zur Welt brachte, wurde Mathias Rosenfels als Großvater amtlich eingetragen. Es ist also mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit davon auszugehen, daß er der leibliche Vater dieser drei Mädchen war. Sie behielten allerdings zeit ihres kurzen Lebens den Namen Jungwirth, was sich einerseits dadurch erklären ließe, daß länderübergreifende spätere Umbenennungen mit erheblichem Aufwand und erheblichen Kosten verbunden waren, andererseits dadurch, daß Mathias Rosenfels womöglich doch nur Stiefgroßvater war und die Mädchen aus einer früheren Beziehung Philomena Jungwirths stammten.

Anders verhält es sich beim erstgeborenen Sohn Georg. Der kam 1927 in Sulz zur Welt und erhielt nach der späten Eheschließung von Philomena und Mathias Rosenfels an dessen 39. Geburtstag, dem 11. Mai 1931, in der Pfarre Ernsthofen (in Niederösterreich, direkt an der oberösterreichischen Grenze südlich von Enns) den Familiennamen Rosenfels. Gleiches gilt für die Tochter Maria (geb. 1929). Georg und Maria folgten weitere sechs Kinder, Monika 1931, Leo 1933, Johann 1935, Hildegard 1936, Zita Michaela 1937 und Wilhelm 1939. Dazu kamen schließlich die beiden Enkelinnen Marianne (geb. 1938) und Margarethe (geb. 1940).

Entsprechend den strengen Gepflogenheiten wurde nur Mathias' Gattin Philomena sowie den ehelich geborenen letzten Kindern (mit Ausnahme von Hildegard) das Heimatrecht zugesprochen, welches ungestörten Aufenthalt und Armenpflege im Falle der Not garantierte. Die älteren Mädchen, Georg, Hilde sowie die Enkelinnen von Mathias und Philomena Rosenfels waren also Bürgerinnen und Bürger Bachmannings, nicht jedoch heimatberechtigt. Das NS-Regime schaffte schließlich das Heimatrecht ganz ab.

Johann und Zita Michaela starben im Alter von neun Wochen bzw. sieben Monaten. Ihnen blieb somit jenes fürchterliche Schicksal erspart, das der gesamten Familie bevorstehen sollte.

Mathias und Philomena Rosenfels dürften, Zeitzeugen zufolge, in Bachmanning zunächst in einem alten Eisenbahnwaggon gelebt haben (daneben besaßen sie wie alle Sintifamilien einen großen, von Pferden gezogenen Wagen) und in der Folge in das heute noch so genannte Zigeunerhaus, Unterseling Nr. 12, umgezogen sein, ein Gebäude, das 1925 von Mathias Lugmayr erbaut und kurze Zeit später von der Gemeinde erworben wurde. In diesem Haus lebten wenigstens zeitweise auch andere Leute, die von der Gemeinde dort einquartiert wurden, gleichzeitig mit den Rosenfels bzw. Jungwirths.

Mathias Rosenfels, obzwar in einem Dokument auch als Hilfsarbeiter bezeichnet, war Marktfahrer, der Beruf seiner Frau wird in den Akten mit Hausiererin angegeben. Dies waren geläufige Berufsbilder der reisenden Sinti, die auf Kirtagen und Dorfmärkten, aber auch von Haus zu Haus Waren und Dienstleistungen anboten. Sinti arbeiteten um 1930 aber auch in vielen anderen Berufen, etliche von ihnen als ganz gewöhnliche Arbeitnehmer, die das Reisen ganz aufgegeben hatten. Die älteste Tochter der Familie, Margarethe, war zum Beispiel Ziegeleiarbeiterin in Bachmanning, und es ist gut denkbar, daß zumindest sie aus diesem Grunde auch während des Sommers zuhause lebte.

Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit ist davon auszugehen, daß die Familie Rosenfels untereinander Romanes sprach, und zwar dessen Unterart Sintitikes. Vor dem Zweiten Weltkrieg war die Muttersprache der Sinti noch in ziemlich allgemeinem Gebrauch. Ihr Deutsch war aber zumeist ebenso perfekt, die Kinder wuchsen zweisprachig auf. Allerdings gab es nicht selten Schuldefizite, die natürlich nichts mit grundsätzlich mangelnder Intelligenz zu tun hatten, sondern mit den langen Abwesenheiten vom Unterricht während der Reisezeit, der Dünkelhaftigkeit großer Teile des Lehrpersonals und einem mangelnden Bewußtsein vieler Sintieltern dafür, daß Bildung, wie die Mehrheitsgesellschaft sie sich vorstellte, für ihren Nachwuchs ein wichtiges Gut sein könnte. Diese Distanz entsprang allerdings vielfach einem verständlichen Mißtrauen, wurden die „Zigeuner“ durch die Jahrhunderte doch auch in Oberösterreich immer wieder brutal verfolgt, einmal als vermeintliche Zauberer, dann wieder als Kundschafter des Türken, oft genug schlicht wegen ihres Aussehens und ihrer so verschiedenen Kultur.

Über die soziale Einbindung der Rosenfels' und Jungwirths im Dorf ließe sich durch Interviews mit älteren Bachmanningerinnen und Bachmanningern sicherlich noch einiges in Erfahrung bringen. Ist man allerdings auf Dokumente angewiesen, so gibt es Indikatoren, die gewisse Aufschlüsse geben können: Die Sinti waren gewöhnlich sehr gläubige Mitglieder der römisch-katholischen Kirche, die Taufe der Kinder war selbstverständlich. Wenn als Paten immer nur andere Familienmitglieder fungierten, kann man davon ausgehen, daß es mit näheren Bekannt-, gar Freundschaften mit alteingesessenen Einwohnern der Mehrheitsbevölkerung nicht weit her war. Bei den Rosenfels in Bachmanning war das anders.

Daß Mathias Rosenfels 1892 die Mitbesitzerin des Winzlgutes als Taufpatin bekam, mag sich aus dem bloßen Umstand erklären, daß seine Mutter Anna damals vielleicht die einzige „Zigeunerin“ in Bachmanning war. Zu den Paten der Rosenfels-Kinder zählten später aber auch der Bundesbahnoberbauarbeiter Johann Vosededer aus Bachmanning, seine Frau Theresia oder die Hausbesitzerin Elisabeth Hausertbauer aus dem Ortsteil Willing.

Die Rosenfels-Kinder wurden in Bachmanning religiös unterwiesen, gingen in die örtliche Volksschule. Bekannt ist etwa eine Photographie, die Bachmanninger Erstkommunionkinder gemeinsam mit Pater Altmann am 17. Mai 1936 zeigt. Einer der Knaben mit einer langen Kommunionkerze in der Hand ist Georg Rosenfels, ein hübscher Bub mit schwarzem Haar und etwas dunklerer Haut. Soeben durch den Empfang des Altarsakraments noch stärker in die Gemeinschaft der Gläubigen aufgenommen als durch die Taufe allein, wird Georg nur wenige Jahre später mit seinen Geschwistern, seinen Eltern und den beiden kleinen Nichten zuerst ausgesondert, dann interniert und schließlich ermordet werden. Die Schulchronik Bachmannings, längst in nationalsozialistischer Hand, vermerkt dazu 1941 zynisch: *Am 19. Jänner kam der Zigeuner Rosenfels Matthias [sic!] in ein Arbeitslager bei Braunau. Damit gibt es in Bachmanning keine Zigeuner mehr, was auch vom pädagogischen Standpunkte aus nur zu begrüßen ist.*

Warum in der Schulchronik die Einweisung eines 48jährigen Mannes in ein NS-Lager vermerkt wird, erschließt sich nur, wenn man weiß, was Sie als Leserinnen und Leser dieses Textes jetzt wissen: Es wurde keineswegs nur Mathias Rosenfels ins Lager nach Sankt Pantaleon–Weyer deportiert, sondern auch seine Frau Philomena, deren Kinder Margarethe, Anna, Frieda, Georg, Maria, Monika, Leo, Hildegard und Wilhelm sowie die Enkel Marianne und Margarethe, insgesamt also nicht weniger als dreizehn Personen, darunter mehrere aktuelle und ehemalige Schülerinnen und Schüler der Bachmanninger Volksschule. Davon schweigt die Chronik allerdings.

Exakt an jenem vom Schulchronisten erwähnten 19. Jänner 1941 begann mit der Eröffnung des zentralen sogenannten Zigeuneranhaltelagers für den Reichsgau Oberdonau das dunkelste Kapitel für die oberösterreichischen Sinti (und einige wenige Roma), die indirekte Vorbereitung zum Massenmord. Aus allen Landesteilen, aber auch aus Kärnten wurden Hunderte von ihnen in das südwestliche Innviertel gekarrt, die Männer als Zwangsarbeiter bei der geplanten Entsumpfung des Naturjuwels Ibmer Moor eingesetzt, wo 250 neue Großbauernhöfe entstehen sollten. Mathias Rosenfels fand sich in der allerersten Gruppe, die restliche Familie wurde exakt einen Monat später in das Häftlingsverzeichnis eingetragen.

Die mittlerweile verstorbene Rosa Kerndlbacher, später Winter, aus deren Sintigroßfamilie 22 Mitglieder über Weyer in den Tod gingen, erinnert sich in dem von mir herausgegebenen Buch „Uns hat es nicht geben sollen. Drei Generationen Sinti-Frauen erzählen“ an Berichte ihrer später in Auschwitz ermordeten Mutter, die zuvor wie Rosa im Zigeuneranhaltelager Salzburg-Maxglan inhaftiert war und dort die selten gewährte Erlaubnis, einen Passierschein, erhielt, ihre vielen Verwandten im Lager Weyer ein letztes Mal zu besuchen: *Was ich aber sicher noch weiß über Weyer: Da war auch eine schöne junge Sintifrau von der Familie Jungwirth, um ihre Hand hat vor dem Krieg ein Adelige angehalten, der ist immer hingekommen mit seinem Auto, weiß ich noch, aber dazu ist es nicht mehr gekommen, denn es ist der Hitler gekommen und sie nach Weyer. Eine Schönheit war sie. Die ganze Familie Jungwirth ist ausgerottet worden. In Weyer waren zwar weitere männliche Jungwirths aus anderen Orten interniert, die Frauen dieses Namens stammten hingegen alle aus*

Bachmann, weswegen Rosa Winter, damals 18jährig, sich auf eine der Töchter von Philomena Rosenfels bezogen haben muß, die damals 23, 17 und 16 Jahre alt waren.

Da niemand der 39 Internierten mit den Familiennamen Rosenfels oder Jungwirth aus Weyer entlassen wurde oder schon dort starb, ist mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit davon auszugehen, daß sie alle mit Hunderten anderen oberösterreichischen „Zigeunern“, darunter fast 250 Kindern und Jugendlichen, nach Schließung des Lagers Sankt Pantaleon–Weyer Anfang November 1941 in den Transport von 5000 österreichischen Sinti und Roma nach Lodz (Litzmannstadt) ins besetzte Polen eingereiht wurden und dort bis längstens Februar 1942 im Zigeunerghetto an Hunger, Fleckfieber oder schließlich im Gas von Chelмно (Kulmhof) umkamen. Niemand der nach Lodz Deportierten kehrte je zurück.

Die Pfarrchronik von Bachmann, wie andernorts heimlich geführt, enthält in diesen Jahren zahlreiche kritische Bemerkungen gegen die NS-Herrschaft, vornehmlich mit Bezug auf die Kirchenpolitik der Nazis am Ort und generell. Dazu, daß viele Kirchenmitglieder aus Bachmann, darunter zehn Kinder und Jugendliche, in NS-Lager verschleppt wurden, was, wie die Schulchronik ausweist, allgemein bekannt war, schweigt sie sich aus.

Dafür werden im Taufbuch Erkenntnisse nachgetragen, die das Dokument Ia/St-1614/9-1942 (Reichsstatthalter in Oberdonau) vom 1. August 1942 beinhaltet. In den Spalten, die von Hildegard Rosenfels handeln, als deren Eltern Mathias und Philomena Jungwirth eingetragen sind, heißt es in einer anderen Handschrift: *Die hier als geboren Verzeichnete ist ein ehel. Kind des Wilhelm Jungwirth, geb. 4.2.95 (...) katholisch u. d. Aloisia geb. Rosenfels (geb. 1.11.1899 (...)) katholisch, die Eltern haben am 22.6.20 geheiratet (...).*

Da in Oberösterreich mehr als neunzig Prozent der heimischen Sinti von den Nationalsozialisten ermordet wurden, ist höchst wahrscheinlich, daß auch Wilhelm und Aloisia Jungwirth umkamen. Sie sind aber weder in der Häftlingsliste von Weyer noch in jener von Maxglan aufgeführt. Oberösterreichische Sinti, die außerhalb des Reichsgaus Oberdonau festgesetzt wurden, starben zumeist in Auschwitz, Ravensbrück sowie in anderen Konzentrationslagern. Als im Bachmanninger Pfarrhof Hildegard Rosenfels offiziell andere Eltern zugesprochen wurde, war diese längst mit ihren vielleicht vermeintlichen Geschwistern und Eltern ermordet worden. Hilde war, wie erwähnt, das einzige eheliche Kind, welches kein Heimatrecht erhalten hatte, ein Indiz dafür, daß in der Gemeinde längst inoffiziell bekannt gewesen sein könnte, daß sie eigentlich nicht in die Familie des Mathias Rosenfels, sondern in jene seines Schwagers gehörte, aber erst die NS-Gewaltigen mochten auch auf einer amtlichen Korrektur bestanden haben. Umgekehrt ist als einziger Grund für diese seltsame Geschichte genau jenes oft verzweifelte Bemühen um Heimatrecht vorstellbar, das auch in manch anderen Gemeinden dazu führte, daß gelegentlich Kinder von Verwandten als eigene ausgegeben wurden, weil diese Verwandten nirgendwo ein Heimatrecht besaßen.

Das Dokument vom August 1942 bestätigt jedenfalls, daß die NS-Autoritäten auch längst aus rassistischen Gründen grausam Ermordete weiter als Objekte der wuchernden Bürokratie betrachteten. Ablebensmeldungen aus Lodz oder Chelмно sind im Pfarrhof Bachmann nie eingetroffen.

Sollten Mathias Rosenfels und seine Frau tatsächlich versucht haben, Hilde das Bachmanninger Heimatrecht auf illegale Weise zu verschaffen, so läßt dieser Akt jedenfalls keinerlei Rückschlüsse auf die grundsätzliche Ehrlichkeit und Gesetzestreue der Bachmanninger Familie Rosenfels zu. Entgegen dem weitverbreiteten Gerücht, „Zigeuner“ seien unehrliche Menschen, weisen die Strafkarten von Mathias und Philomena Rosenfels für ihr ganzes Leben nur je zwei Bagatelstrafen aus, wegen Diebstahl (vielleicht des berühmten Huhns) und in einem Fall wegen Veruntreuung. Die wurden mit Arreststrafen zwischen 48 Stunden und vier Wochen geahndet. Stellt man in Rechnung, daß die Behörden der Donaumonarchie und der Ersten Republik die staatlichen Sicherheitsorgane mehr oder weniger anwiesen, „Zigeuner“ besonders hart anzufassen, sind die beiden Strafkarten der beste Ausweis für das tadellose Verhalten von Mathias und Philomena Rosenfels.

Wären da nicht die von Generation zu Generation weitergegebenen Gerüchte über die Minderheit, in der es, genau wie bei der Mehrheitsbevölkerung, stets solche und solche gegeben hat, es würde sich eigentlich verbieten, angesichts des unfaßbaren Blutzolls dieser Mitbürgerinnen und Mitbürger überhaupt von Lächerlichkeiten wie 48 Stunden Arrest für ein gestohlenen Huhn Mitteilung zu machen.

Bleibt der Vollständigkeit halber noch festzuhalten, daß von den insgesamt fünfzehn Mitgliedern der Familie zwischen 1892 und 1940 immerhin sieben (Mathias, Johann, Hildegard, Zita Michaela, Marianne, Wilhelm, Margarethe) in Bachmann selbst zur Welt kamen.

Daß die Familie Rosenfels auf die Bachmanninger Eindruck gemacht hat, auch wenn sie seit ihrer Ermordung und dem bürokratischen Nachspiel viele Jahrzehnte hindurch offensichtlich kein großes Thema war, beweist allein schon die Tatsache, daß im Volksmund immer noch vom Zigeunerhaus die Rede ist, wenn das jetzt 85 Jahre alte, mehrfach umgebaute Gebäude in Unterseling gemeint ist. Stellt man in Rechnung, daß die Rosenfels im Verhältnis nur ganz kurze Zeit, ein gutes Jahrzehnt nämlich, dort lebten, wird man zugeben müssen, daß sie wahrhaft unvergeßlich sind.

Dazu beizutragen, daß diese Menschen als Teil der Ortsgeschichte nach vielen Jahrzehnten wieder besser faßbar werden, daß man sie solcherart heimholt, sich zu ihnen als Opfer einer beispiellosen Barbarei bekennt, ist dieser Aufsatz verfaßt worden. Die kargen erhaltenen Dokumente liefern nur dürre Details über ihr Leben, mündliche Zeugnisse wie jenes Rosa Winters über den in eines der Mädchen verliebten Adligen fehlen im Moment fast ganz. Es hat sich aber von selbst verboten, irgendetwas auszusmücken. Möge das Schicksal der Familie Rosenfels gerade jungen Leuten heutzutage vermitteln, daß Ausgrenzung und Rassismus durch nichts zu rechtfertigende Fehlhaltungen sind, denen konsequent entgegengetreten werden muß, um zu vermeiden, daß je wieder solch monströse Untaten begangen werden.